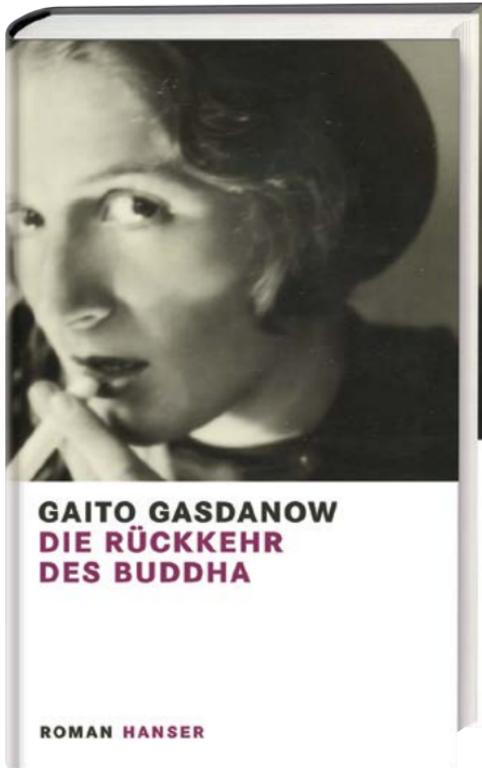


Leseprobe aus:

Gaito Gasdanow
Die Rückkehr des Buddha



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER



Gaito Gasdanow

Die Rückkehr des Buddha

Roman

Deutsch und mit einem Nachwort
von Rosemarie Tietze

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals
unter dem Titel Возвращение Будды in der
russischen Literaturzeitschrift Новый журнал
(*The New Review*) in New York
(Nr. 22, 1949, und Nr. 23, 1950).

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25047-5

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2016

Satz: Gaby Michel, Hamburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

Die Rückkehr des Buddha

Ich starb – lange habe ich nach Wörtern gesucht, mit denen ich es beschreiben könnte, um endlich einzusehen, dass keiner der Begriffe, die ich kannte und mit denen ich gewöhnlich operierte, es erfasst hätte, und das Wort, das mir noch am wenigsten ungenau erschien, gehörte nun mal in den Bereich des Todes – ich starb im Monat Juni, des Nachts, während eines der ersten Jahre meines Aufenthalts im Ausland. Ebenso unbegreiflich war allerdings, dass ich der einzige Mensch war, der von diesem Tod wusste, und sein einziger Zeuge. Ich sah mich im Gebirge; mit der absurden und unbedingten Notwendigkeit, wie sie typisch ist für Situationen, in denen die Überlegungen eines Menschen merkwürdigerweise keine Rolle mehr spielen, musste ich eine hohe und fast überhängende Felswand erklimmen. Hie und da sprossen aus der graubraunen Steinwand, unerfindlich wie, kleinere Dornensträucher, an einigen Stellen gab es sogar verdorrte Baumstämme und Wurzeln, die längs der Brüche und Risse im Stein senkrecht hinabkrochen. Unten, an der Stelle, von wo ich aufgestiegen war, zog sich ein schmaler Felsabsatz um die Wand, und noch weiter unten, da floss im düsteren Abgrund, unter fernem und dumpfem Tosen, ein Gebirgsbach. Lange schon kletterte ich aufwärts, tastete vorsichtig nach Vertiefungen im Stein und klammerte mich mit den Fingern bald an einem Strauch, bald an einer Baumwurzel, bald an einem scharfkantigen Vorsprung fest. Ich näherte

mich allmählich einer kleinen Felsfläche, die mir von unten nicht sichtbar war, wo aber, wie ich merkwürdigerweise wusste, ein schmaler Pfad begann; und ich konnte mich nicht von dem bedrückenden und – wie alles, was da geschah – unverständlichen Vorgefühl freimachen, es wäre mir nicht mehr vergönnt, ihn zu sehen und noch einmal seinen engen Biegungen zu folgen, die sich unregelmäßig den Berg hinaufwanden und von Kiefernadeln übersät waren. Später fiel mir ein, dass oben anscheinend jemand auf mich gewartet hatte, in dem ungeduldrigen und brennenden Wunsch, mich zu sehen. Schließlich war ich fast ganz hinaufgestiegen, meine rechte Hand packte die Kante am Vorsprung der Felsfläche, in wenigen Augenblicken wäre ich schon dort, doch plötzlich brach unter meinen Fingern der harte Granit, und nun fiel ich mit unglaublicher Geschwindigkeit hinab, mein Körper prallte gegen den Fels, der vor meinen Augen aufwärts zu fliegen schien. Dann erfolgte ein heftiger, außerordentlich harter Stoß, wonach mir die Armmuskeln tödlich schmerzten, es verschlug mir den Atem – und ich hing, meine erstarrten Finger hielten sich krampfhaft am verdorrten Zweig eines toten Baumes fest, der sich irgendwann in einer waagrechten Felsspalte eingeklemmt hatte. Unter mir aber war Leere. Ich hing, blickte aus weit aufgerissenen, unbeweglichen Augen auf das kleine Stück Granit, das sich in meinem Blickfeld befand, und merkte, dass der Zweig sich unter meinem Gewicht langsam und sanft verschob. Eine durchsichtige kleine Eidechse tauchte für einen Moment oberhalb meiner Finger auf, ich sah deutlich ihren Kopf, ihre sich rasch hebenden und senkenden Flanken und ihren toten Blick, kalt und reglos, den Blick des Reptils. In einer kaum wahr-

nehmbaren, biegsamen Bewegung schoss sie aufwärts und verschwand. Dann hörte ich das satte Brummen einer Hummel, bald tiefer, bald höher und durchaus nicht frei von gewisser zudringlicher Melodik, so glich es einer dunklen Erinnerung des Gehörs, die sich demnächst klären müsste. Aber unter meinen Fingern senkte sich immer mehr der Zweig, immer tiefer durchdrang mich das Entsetzen. Und das ließ sich noch am allerwenigsten beschreiben; es überwog das Bewusstsein, dies seien die letzten Minuten meines Lebens, keine Macht der Welt könne mich noch retten, ich sei allein, vollkommen allein, und unten, in der schrecklichen Tiefe, die ich in all meinen Muskeln spürte, erwarte mich der Tod, und gegen ihn sei ich wehrlos. Nie hätte ich gedacht, dass diese Gefühle – Einsamkeit und Entsetzen – nicht nur seelisch, sondern buchstäblich auf der gesamten Körperoberfläche spürbar wären. Und obwohl ich noch am Leben war und meine Haut keinen einzigen Kratzer hatte, durchlief ich in überaus raschem Tempo, das nichts aufhalten, nicht einmal verlangsamen konnte, seelische Agonie, eiskalte Qual und unbesiegbaren Gram. Und erst in der allerletzten Sekunde oder im Bruchteil einer Sekunde empfand ich so etwas wie schmäßig angenehme Erschöpfung, die seltsamerweise nicht zu trennen war von Qual und Gram. Und mir schien, wenn ich sämtliche Gefühle, die ich im Lauf meines Lebens empfunden hatte, zu einem Ganzen zusammenfassen könnte, so wäre die Macht dieser gebündelten Gefühle ein Nichts im Vergleich zu dem, was ich in diesen wenigen Minuten empfand. Aber das war mein letzter Gedanke: Der Zweig knackte und brach, und rings um mich wirbelten unerträglich rasch, wie in einem riesigen Schacht, Felsen, Sträucher

und Vorsprünge, und schließlich, nach unendlich langer Zeit in der feuchten Luft, erschallte auf den Steinen am Bach der schwere Aufprall meines zerschellenden Körpers. Noch eine Sekunde lang stand mir, unaufhaltsam im Verschwinden begriffen, das Bild der steilen Felswand und des Gebirgsbachs vor Augen, dann war es weg, und nichts blieb zurück.

Solcherart war meine Erinnerung an den Tod, nach dem ich unbegreiflicherweise weiterlebte, einmal vorausgesetzt, ich sei trotz allem ich selbst geblieben. Davor hatte ich wie die meisten Menschen oft geträumt, ich fiel irgendwo hinab, und jedesmal war ich während des Fallens aufgewacht. Doch im Lauf des schwierigen Aufstiegs am Fels – sowohl als ich den kalten Augen der Eidechse begegnete, wie auch als der Zweig unter meinen Fingern brach – hatte ich das Bewusstsein, ich schlief nicht. Folglich war anzunehmen, dass bei diesem eindeutigen und eigentlich prosaischen Unfall, dem überhaupt nichts Romantisches oder Phantomhaftes eignete, jemand doppelt zugegen war, als Zeuge und als Beteiligter. Diese Doppeltheit ließ sich im übrigen kaum wahrnehmen und verlor sich manchmal ganz. Nun aber, zurückgekehrt aus dem Nichts, hatte ich das Gefühl, erneut in der Welt zu sein, in der ich schon bisher eine derart fiktive Existenz geführt hatte; nicht dass diese Welt sich plötzlich verändert hätte, vielmehr wusste ich nicht, was im verworrenen und zufälligen Chaos der Erinnerungen, grundlosen Aufregungen, widersprüchlichen Empfindungen, der Gerüche, Gefühle und Visionen nun eigentlich die Konturen meines eigenen Seins bestimmte, was mir und was anderen zugehörte und worin die phantomhafte Bedeutung der sich ständig än-

dernden Verbindung der verschiedenen Elemente lag, deren unsinniges Zusammenspiel theoretisch mich ausmachte, da es mir Vornamen, Nachnamen, Nationalität, Ort und Tag meiner Geburt und meine Biographie verschafft hatte, somit eine lange Abfolge von Misserfolgen, Katastrophen und Verwandlungen. Es kam mir vor, als tauchte ich allmählich da wieder auf, wohin ich gar nicht hätte zurückkehren dürfen – und als hätte ich alles vergessen, was bisher gewesen war. Aber dies war kein Gedächtnisverlust im buchstäblichen Sinne; ich hatte bloß unwiederbringlich vergessen, was als wichtig und was als unbedeutend anzusehen war.

Nun spürte ich in allen Verhältnissen die ungewöhnliche Phantomhaftigkeit meines eigenen Lebens, sie war vielfältig und unausweichlich, ganz gleich, ob es um Vorhaben und Absichten ging oder um die unmittelbaren materiellen Existenzbedingungen, die sich im Lauf einiger Tage oder einiger Stunden völlig verändern konnten. Diesen Zustand hatte ich im übrigen schon früher gekannt, er war eines der Dinge, die ich nicht vergessen hatte. Die Welt bestand für mich aus Dingen und Empfindungen, die ich wiedererkannte, wie wenn ich sie vor langer Zeit schon einmal erlebt hätte und sie jetzt zu mir zurückkehrten, gleichsam aus einem in der Zeit verlorenen Traum. Und das sogar in Fällen, wenn ich wohl zum ersten Mal im Leben damit konfrontiert wurde. Geradezu als ob ich in einem riesigen und chaotischen Gemengsel verschiedenartigster Dinge wie tastend nach einem Weg suchte, den ich einst gegangen war, ohne zu wissen, wie und wann. Vielleicht ließen mich deshalb die meisten Ereignisse völlig gleichgültig, und nur seltene Augenblicke, wenn Dinge

zufällig übereinstimmten oder es mir so vorkam, fesselten mit Macht meine Aufmerksamkeit. Zu bestimmen, wodurch sie sich von anderen unterschieden, wäre mir schwergefallen, ob durch eine unerklärliche Nuance oder einen zufälligen, mir sichtbaren Vorzug. Fast nie betrafen sie mein eigenes Schicksal oder meine persönlichen Interessen, meist waren es Visionen, die wer weiß woher auftauchten. Schon früher hatte es das in meinem Leben gegeben, dass ich jahrelang offenbar nicht mir selbst gehörte und an dem, was mit mir geschah, nur äußerlich und in geringem Maß Anteil nahm; ich war völlig gleichgültig gegenüber allem, was mich umgab, obwohl es stürmische Ereignisse waren, die manchmal Todesgefahr mit sich brachten. Davon wusste ich jedoch nur theoretisch und konnte kein echtes Verständnis dafür aufbringen, es hätte in meiner Seele wahrscheinlich Entsetzen ausgelöst und mich veranlasst, anders zu leben, als ich es tat. Wenn ich allein war und niemand mich hinderte, in eine endlose Folge unklarer Empfindungen, Visionen und Gedanken abzutauchen, kam es mir oft vor, als reichte mir nur nicht die Kraft für die eine, letzte Anspannung, um schlagartig, in einer einzigen, umfassenden und klar umrissenen Vorstellung, mich selbst zu finden und endlich den verborgenen Sinn meines gesamten Schicksals zu erkennen, das meinem Gedächtnis nach bisher als zufälliger Wechsel zufälliger Ereignisse verlaufen war. Aber das wollte mir nie gelingen, auch gelang es mir nie zu begreifen, wieso die oder jene Tatsache, die überhaupt keine Beziehung zu mir zu haben schien, für mich plötzlich eine ebenso unverständliche wie offensichtliche Bedeutung erlangte.

In meinem Leben begann nun ein neuer Zeitabschnitt.

Eine ganze Reihe ungewöhnlich starker Empfindungen, von denen viele mich in Wirklichkeit nie heimgesucht hatten, zogen durch mein Dasein: die Gluthitze wasserloser Gegenden und unerträglicher Durst, die kalten Wellen eines Nordmeers, die mich von allen Seiten umgaben und durch die ich stundenlang zu einem fernen, felsigen Ufer schwamm, die heiße Berührung eines braunen Frauenkörpers, den ich nie gekannt hatte. Manchmal befielen mich quälende körperliche Schmerzen, wie sie für unheilbare Krankheiten typisch sind, deren Beschreibung ich dann in medizinischen Büchern fand – Krankheiten, an denen ich nie gelitten hatte. Mehr als einmal war ich blind, oftmals war ich ein Krüppel, und eine der seltenen Empfindungen körperlichen Glücks, die ich erfuhr, war die Rückkehr des Bewusstseins und das Gefühl, ich sei vollkommen gesund und befände mich, dank einer unverständlichen Verkettung von Zufällen, jenseits dieser bedrückenden Zustände von Krankheit und Verstümmelung.

Aber gerade das erlebte ich ja längst nicht immer. Was mittlerweile ständig andauerte, war jene Eigentümlichkeit, derentwegen ich fast nicht mehr mir selbst gehörte. Kaum war ich allein, umgab mich augenblicklich, in unruhiger Bewegung, eine riesige Phantasiewelt, die mich unaufhaltsam mit sich fortriss und der ich kaum folgen konnte. Es war dies ein Chaos von Lauten und Bildern, zusammengesetzt aus unzähligen unterschiedlichen Dingen; manchmal war es ferne Marschmusik, auf allen Seiten von hohen Steinmauern umfasst, manchmal war es die lautlose Bewegung einer endlosen, von mittelhohen Bergen zerteilten grünen Landschaft, die sich seltsam wellenartig vor mir aufstaute, manchmal war es der ferne Vorort einer hollän-

dischen Stadt, dort standen, wer weiß woher aufgetaucht, Steintröge, in die gleichmäßig plätschernd Wasser floss; und wie um diesen offenkundigen Verstoß gegen die holländische Realität noch zuzuspitzen, näherten sich hintereinander Frauen mit Krügen auf dem Kopf. Irgendeine innere Logik hatte das nie, das ständig bewegte Chaos barg nicht einmal entfernt die Möglichkeit einer harmonischen Struktur. Dementsprechend geriet zu jenen Zeitabschnitten, die ständig vom Chaos geprägt waren, mein Seelenleben in einen ebenso unsicheren und schwankenden Zustand. Ich konnte mir der Dauer des oder jenen Gefühls nicht sicher sein, ich wusste nicht, wovon es morgen oder in einer Woche abgelöst würde. Und wie mich in den ersten Büchern, die ich las, als ich das Alphabet gelernt hatte, sehr verwunderte, dass die Menschen da in durchaus vollständigen Sätzen sprachen, mit Subjekt und Prädikat in klassischer Anordnung und mit einem Punkt am Ende, während doch, wie mir schien, in Wirklichkeit das niemand je machte, ebenso kam es mir jetzt fast unverständlich vor, dass der oder jener Mensch Buchhalter oder Minister, Arbeiter oder Bischof sein konnte und zudem noch der festen Überzeugung, gerade dies sei wichtiger und beständiger als alles sonst, als ob Bischofsrock und Arbeiterjoppe auf geheimnisvolle und genaue Weise der wahren Bestimmung und Berufung derer entsprächen, die sie trugen. Ich wusste natürlich, dass zur gegebenen Zeit und unter den gegebenen Verhältnissen ein Arbeiter genausowenig Bischof werden wie ein Bischof sich in einen Arbeiter verwandeln konnte, und dass sich das meist so lange fortsetzte, bis der Tod sie in unerbittlicher Entpersönlichung gleichmachte. Aber ich spürte auch, dass die Welt, in der es dem

einen beschieden war, so zu sein, dem anderen, anders zu sein, sich plötzlich als fiktiv und phantomhaft erweisen könnte, dann würde sich alles erneut bis zur Unkenntlichkeit verändern. Anders gesagt – worin mein Leben ablief, da fehlten mir die scharf abgegrenzten und in gewissem Sinn endgültigen Konturen, es hatte nichts Beständiges, die Dinge und Begriffe, die es ausmachten, konnten Form und Inhalt verändern wie die unbegreiflichen Wandlungen eines endlosen Traums. Und jeden Morgen, wenn ich aufwachte, schaute ich verwirrt und verwundert auf die immer gleichen Tapetenmuster an den Wänden in meinem Hotelzimmer, die mir jedesmal anders zu sein schienen als am Vorabend, denn vom gestrigen Tag auf den heutigen waren so viele Veränderungen eingetreten, und ich wusste, ohne darüber nachzudenken, dass auch ich mich verändert hatte, fortgerissen von der unmerklichen und unaufhaltsamen Bewegung. Ich lebte damals in einer fast realitätsfernen Welt und fand darin nie jene Logik der Gedanken oder Dinge, die einigen meiner früheren Lehrer als etwas Unerlässliches und Endgültiges erschienen war, als ein grundlegendes Gesetz jeder willkürlichen Evolution und jeder menschlichen Existenz.

Und in ebendiesen unsicheren und fernen Zeiten begegnete ich einem Menschen, der wie mit Absicht aus dem Nichts geholt worden war, um gerade in jenem Lebensabschnitt vor mir aufzutauchen. Eigentlich war es kein Mensch, es war eine ins Unkenntliche verzerrte Erinnerung an jemanden, der einst existiert hatte. Es gab ihn nicht mehr, er war verschwunden, aber nicht spurlos, denn von ihm war noch übrig, was ich erblickte, als er das erste Mal auf mich zutrat und sagte:

»Excusez-moi de vous déranger. Vous ne pourriez pas m'avancer un peu d'argent?«¹

Sein Gesicht war dunkel, von rot-grauen Bartstoppeln dicht bedeckt, die Augen waren verquollen und die Lider schlaff; er trug einen zerrissenen schwarzen Hut, ein langes Sakko, das einem kurzen Mantel, oder einen kurzen Mantel, der einem sehr langen Sakko glich, die Farbe dunkelgrau, dazu weißlich-schwarze, an vielen Stellen aufgeplatzte Halbschuhe und hellbraune, von zahllosen Flecken bedeckte Hosen. Seine Augen schauten allerdings ruhig und klar geradeaus. Besonders frappierte mich jedoch seine Stimme, die überhaupt nicht seiner äußeren Erscheinung entsprach, eine gleichmäßige und tiefe Stimme, in der erstaunliche Selbstsicherheit mitschwang. Unüberhörbar lag darin der lautliche Reflex einer anderen Welt als der, zu der dieser Mann offensichtlich gehörte. Kein Vagabund oder Bettler hätte mit solch einer Stimme sprechen dürfen, er hätte weder das Recht noch die Möglichkeit dazu gehabt. Und wenn ich eines unwiderlegbaren Beweises bedurft hätte, dass dieser Mann eine lebendige Erinnerung an einen anderen, verschwundenen darstellte, wären diese Stimmschwingungen in ihrer überraschenden Lautlichkeit überzeugender gewesen als sämtliche biographischen Angaben. Das veranlasste mich sofort, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als ich einem gewöhnlichen Pennbruder, der mich um ein Almosen anging, zugewandt hätte. Der zweite Umstand, der mich aufhorchen ließ, war das unnatürlich korrekte Französisch, das er sprach.

¹ Entschuldigen Sie die Störung. Könnten Sie mir nicht ein wenig Geld vorstrecken?

Ereignet hatte sich das Ende April im Jardin du Luxembourg; ich saß auf einer Bank und las Karamsins Reise-notizen. Er warf einen Blick auf das Buch und sprach nun Russisch, ein sehr reines und korrektes Russisch, allerdings überwogen leicht archaische Wendungen: »hielte es für meine Pflicht«, »wenn Sie zu berücksichtigen geruhten«. Innerhalb kürzester Zeit hatte er mir einiges über sich mitgeteilt, was mir nicht weniger phantastisch erschien als sein Aussehen; darin figurierten das nebelverhangene Gebäude der Petersburger Universität, die er einst abgeschlossen habe, die Historisch-philologische Fakultät und irgendwelche ungenauen und verklausulierten Anspielungen auf riesigen Reichtum, den er – sei es verloren, sei es zu erhalten habe.

Ich holte zehn Franken hervor und reichte sie ihm. Er verneigte sich, wahrte dabei den Ausdruck ideal deplazierter Würde, und den Hut zog er in derart wellenförmigen Bewegungen, wie ich sie noch bei niemandem gesehen hatte. Dann ging er ruhigen Schrittes davon, vorsichtig setzte er die Füße in den zerrissenen Schuhen auf. Doch selbst an seinem Rücken war nichts von dem verschreckten Auf-der-Hut-Sein oder dem körperlichen Bankrott, die für Menschen dieser Kategorie typisch sind. Er entfernte sich langsam; die Aprilsonne neigte sich schon, und meine Phantasie – wie eine schlechte Uhr ging sie ein paar Minuten vor – ließ entlang des Gitters am Jardin du Luxembourg bereits jenes Dämmerlicht aufkommen, das ein wenig später anbrechen sollte und zu der Zeit noch gar nicht herrschte. Und mir prägte sich die Figur des Bettlers in dieser Dämmerung ein, die noch nicht angebrochen war. Die Figur bewegte sich und entschwand in der milchigen

Weichheit des vergehenden Tages, und in dieser Erscheinung, schwankend und phantomhaft, erinnerte sie mich an Gestalten meiner Phantasie. Später, als ich nach Hause zurückgekehrt war, fiel mir ein, dass ich eine solche Beleuchtung, wenn der soeben verschwundene Sonnenstrahl noch zu spüren ist, weil er in dieser Luft die kaum fassbare, aber unbezweifelbare Spur seiner langsamen Auflösung hinterlassen hat – eine solche Beleuchtung hatte ich auf einigen Bildern gesehen, insbesondere auf einem Gemälde von Correggio, das ich in meinem Gedächtnis allerdings nicht rekonstruieren konnte.

Die Anspannung des Gedächtnisses ging, für mich selbst unmerklich, in etwas anderes über, woran ich nicht weniger gewöhnt war und was sich in letzter Zeit noch verstärkt hatte – in jene unaufhörliche Abfolge von Visionen, die mich verfolgten. Bald sah ich eine Frau in hochgeschlossenen schwarzem Kleid, die schweren Schrittes die enge Straße einer mittelalterlichen Stadt entlangging, bald einen beleibten Mann mit europäischem Anzug und Brille, der, verstört und unglücklich, etwas suchte, das er nicht finden konnte, bald einen hochgewachsenen Greis, der über einen staubigen, sich schlängelnden Weg wanderte, bald die weit aufgerissenen und entsetzensstarrten Augen in einem Frauengesicht, das ich seltsamerweise längst und gut kannte. Zur gleichen Zeit empfand ich bedrückende, fremde Gefühle, und diese vermengten sich mit persönlichen Empfindungen, die mit dem oder jenem Ereignis in meinem Leben zusammenhingen. Auch fiel mir auf, dass durch bestimmte Ursachen hervorgerufene Seelenzustände weiterhin existierten, selbst nachdem die Ursachen bereits verschwunden waren, und ich fragte mich,

was wohl vorausgegangen war – die Ursachen dem Gefühl oder das Gefühl den Ursachen; und wenn das Gefühl, veranlasste es dann nicht in manchen Fällen etwas Wesentliches und Nichtwiedergutzumachendes, etwas, das in jene materielle Welt gehörte, über die, sollte man meinen, nur die Gesetze der Schwerkraft und der Zahlenverhältnisse Macht haben? Noch eine andere Frage tauchte beständig vor mir auf: Was verband mich mit diesen Menschen meiner Phantasie, die ich mir niemals ausdachte und die ebenso unvermittelt erschienen wie derjenige, der vom Felsen gestürzt und in dem ich unlängst gestorben war, wie diese Frau in Schwarz, wie alle, die mich zweifellos noch erwarteten, beharrlich darauf versessen, sich für kurze Zeit als Phantom in mir zu verkörpern? Keiner von ihnen glich den anderen, sie waren nicht zu verwechseln. Was verband mich mit ihnen? Vererbungsgesetze, deren Linien mich in solch bizarren Mustern umwucherten, jemandes vergessene Erinnerungen, die, unerfindlich weshalb, gerade in mir zum Leben erwachten, oder auch, dass ich Teil des ungeheuer zahlreichen Menschenkollektivs war und dass von Zeit zu Zeit die undurchdringliche Hülle, die mich von den anderen trennte und die meine Individualität umschloss, plötzlich ihre Undurchdringlichkeit verlor und ungeordnet etwas hereinbrach, das nicht zu mir gehörte – wie Wellen mit Wucht in eine Felsspalte eindringen? Ich konnte niemandem davon erzählen, wusste ich doch, es würde als Fieberphantasie oder eine besondere Form der Geisteskrankheit aufgefasst werden. Aber es war weder das eine noch das andere. Ich war ideal gesund, alle Muskeln meines Körpers funktionierten mit automatischer Präzision, keine Veranstaltung an der Universität kam mir

schwierig vor, meine logischen und analytischen Fähigkeiten waren normal. Ich kannte keine Ohnmachten, kannte fast keine körperliche Müdigkeit, ich war gleichsam geschaffen für die echte und reale Welt. Zugleich folgte mir unentwegt und allenthalben eine andere, eine Phantomwelt, und fast täglich, manchmal im Zimmer, manchmal auf der Straße, im Wald oder im Park, hörte ich zu existieren auf, ich als der so und so geartete Mensch, geboren an dem und dem Ort, in dem und dem Jahr, der das Gymnasium vor einigen Jahren abgeschlossen hatte und nun an der und der Universität Vorlesungen hörte – und an meiner Statt tauchte mit gebieterischer Unausweichlichkeit immer wieder jemand anderes auf. Diesen Wandlungen gingen meist qualvolle körperliche Empfindungen voraus, die manchmal meine gesamte Körperoberfläche erfassten.

Ich erinnere mich, wie ich eines Nachts erwacht war und auf meinem Gesicht deutlich die Berührung meiner langen und fettigen, unangenehm riechenden Haare fühlte, wie ich meine welken Wangen spürte und wie meine Zunge – eine unverständlicherweise gewohnte Empfindung – Löcher fand an Stellen, wo Zähne fehlten. Der Eindruck, ich sähe das von außen, und der drückende Geruch, den ich zunächst wahrgenommen hatte, waren im nächsten Moment jedoch verschwunden. Wie ein Mensch, der allmählich Gegenstände unterscheidet im Dämmerlicht – welches im übrigen für den Beginn fast jeder meiner Visionen typisch war –, erkannte ich, was für einer erbärmlichen Verkörperung ich diesmal zum Opfer gefallen war. Ich erblickte mich als alte Frau mit schlaffem und müdem, ungesund weißem Leib. Ein stickiges Zimmer, durch ein kleines, auf den engen und dunklen Hof hinaus-

gehendes Fenster strömte in warmen Sommerwellen der drückende Gestank eines Elendsviertels herein, und da lag, auf grauweißem, schweißfeuchtem Leintuch, dieser hinaufhängende Leib, dessen lange und schwere Brüste seitlich herabhängen und dessen Bauch mit einer Fettfalte den Ansatz ebenso dicker, in schwarzgeränderten Zehennägeln endender Beine überdeckte. Daneben schlief in schwerem Schlaf, den Kopf mit den starren schwarzen Kräusellocken zurückgeworfen und die weißen Zähne wie ein Hund gefletscht, ein Araber, ein Jüngelchen, dessen Rücken und Schultern von Pickeln übersät waren.

Die Gestalt dieser alten Frau beschäftigte meine Phantasie allerdings nicht lange, sie verlor sich nach und nach im Halbdunkel – und ich fand mich auf meinem schmalen Bett wieder, in meinem Zimmer mit dem hohen Fenster über der stillen Straße des Quartier Latin. Morgens, als ich erwachte und dann erneut die Augen schloss, sah ich, diesmal eindeutig von außen, dass der Araber nicht mehr im Zimmer war, und auf dem Bett war nur der Leichnam der Alten zurückgeblieben und geronnenes Blut von einer schrecklichen Wunde am Hals. Danach erblickte ich sie nie wieder, sie blieb für immer verschwunden. Zweifellos war diese Empfindung die ekelhafteste, die mich zeit meines Lebens heimgesucht hat, die Empfindung dieses alten Leibs, fett und welk und die Muskeln qualvoll bankrott.

Seit dem Tag, als ich im Jardin du Luxembourg erstmals dem älteren russischen Bettler begegnet war und dieser sich so deutlich und unbeweglich meinem Gedächtnis eingeprägt hatte: der zerrissene schwarze Hut, die Bartstoppen im Gesicht, die sich auflösenden Halbschuhe und dieser erstaunliche Mantel, oder war es doch eher ein

Sakko? – seither waren rund zwei Jahre vergangen. Langwierige, fast endlose Lebensjahre waren das gewesen, durchsetzt von den stummen Schwärmen der Fiebervisionen, in denen wer weiß wohin führende Korridore, engen Abgründen gleichende Brunnenschächte oder exotische Bäume auf den fernen Küstenstrich eines südlichen Meeres trafen, auf schwarze, im Traum fließende Flüsse und auf die verschiedensten Menschen, eine nie abreißende Folge, mal Männer, mal Frauen, wobei der Sinn ihres Auftauchens sich nach wie vor meinem Verständnis entzog, doch von meinem eigenen Dasein waren sie nicht abzutrennen. Fast täglich überkam mich diese abgehobene Seelenmüdigkeit, Ergebnis einer vielfältigen und nicht weichenden Geistesstörung, die merkwürdigerweise weder meine Gesundheit noch meine Fähigkeiten beeinträchtigte und mich nicht davon abhielt, rechtzeitig das nächste Examen abzulegen oder die Abfolge der Universitätsvorlesungen im Gedächtnis zu behalten. Manchmal versiegte der lautlose Strom plötzlich, ohne dass mich etwas darauf hingewiesen hätte, es würde in Kürze geschehen; dann lebte ich sorglos und gedankenlos, sog lustvoll die feuchte Winterluft der Pariser Straßen ein und genoss mit animalischer Lust den Geschmack des Fleisches, das ich im Restaurant aß und dessen saftige Stücke meine Zähne gierig zerrissen.

An einem solchen Tag saß ich in einem großen Café am Boulevard Montparnasse, trank Kaffee und las Zeitung. Hinter mir sagte eine selbstsichere Männerstimme, dem resümierenden Tonfall nach offenbar als Abschluss eines Satzgefüges, das ich nicht gehört hatte: